

Corona schafft einen neuen Berufszweig

Für das Contact Tracing braucht es «Virus-Detektive»

Das Coronavirus ist nicht nur Gift für die Wirtschaft, ein richtiger Jobkiller. Es schafft auch einen neuen Berufszweig. Um Covid-19-Infektionen lückenlos zu verfolgen, setzen viele Länder nun auf sogenannte Tracer. In Deutschland etwa müssen die Gesundheitsämter fünf Personen pro 20'000 Einwohner einsetzen, welche Infektionsketten nachverfolgen sollen.

Legt man dieses Verhältnis auf die Schweiz um, müssten hier landesweit 2000 Tracer zum Einsatz kommen. Auch hier sollen die Infektionsketten wieder verfolgt werden, was ab unter 100 neuen Infektionen pro Tag möglich scheint. Auf diese Marke haben sich in den vergangenen Tagen sowohl Bundesrat Alain Berset als auch Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) festgelegt: Dann könne man wieder beginnen, bei allen Betroffenen die Kontakte zu verfolgen.

Kantone warten auf Direktiven und Mittel vom Bund

Zum Einsatz kommt dabei nicht nur eine neue App, die soziale Kontakte anzeigt. Beim eigentlichen Contact-Tracing geht es um handfeste detektivische Arbeit: Die infizierten Personen müssen sagen, wen sie in den Tagen zuvor trafen, wo und wie lange. Und diese Personen müssen dann aufgesucht und in Quarantäne gesteckt werden. Nicht freiwillig, sondern als «gesundheitspolizeiliche Massnahme» per Verfügung, sagt Koch.

Der Experte des BAG definierte auf einer Medienkonferenz am Freitag auch, wer für das Contact-Tracing verantwortlich sei: die kantonsärztlichen Dienste. Der Bund werde sie «mit Zahlen und Namen» unterstützen. Doch Koch appellierte an die Kantonsärzte: «Ihr müsst ausbauen und schauen, dass ihr das besser organisieren könnt: mit Hilfskräften, mit Zivilschutz oder sonstigem Personal.»

Sind die Kantone dafür gerüstet? Anfragen bei den kantonalen Gesundheitsdirektionen ergeben kein einheitliches Bild. Graubünden könne erst mehr sagen, «wenn der Bund konkret mitteilt, wie das Thema angegangen werden soll», heisst es. Luzern prüft spezielle Software-Lösungen sowie die Einbindung der Zivilschutzorganisationen. Auch die Zürcher befinden sich im «Stadium der Abklärung».

Nur wenige Kantone wurden von sich aus aktiv. In Zug werden nicht nur Infizierte täglich angerufen, sondern auch deren Kontakte. Dabei helfen 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Lungeliga. Auch im Kanton Basel-Stadt werden Infizierte plus Personen kontaktiert, die mit ihnen Umgang hatten. Derzeit komme man dafür mit drei Vollzeitstellen aus, sagt Kantonsarzt Thomas Steffen.

Vorbereitungen laufen auch in mehreren Westschweizer Kantonen. In Neuenburg ist Kantonsarzt Claude-François Robert dabei, eine Organisation aufzubauen, um das Contact-Tracing wieder aufzunehmen. Derzeit kann Robert mit seinem Team drei Befragungen pro Tag durchführen. Idealerweise, sagt er, hätte er für die neue Aufgabe fünf Teams mit je zwei Personen. Wird er diese Ressourcen auch bekommen? Der Kantonsarzt ist zuversichtlich. «Wir haben gar keine andere Wahl», sagt er: «Wir müssen wie die Feuerwehr sein: Ständig bereit zum Eingreifen.»

Bernhard Odehnal,
Sylvain Besson, Titus Plattner

So leiden Kinder unter dem Lockdown

Homeschooling, Homeoffice und Isolation belasten Familien schwer. Beim Elternnotruf und beim Sorgentelefon für Kinder und Jugendliche hat die Zahl der Hilferufe stark zugenommen



Stress mit den Eltern: Kindern und Jugendlichen fehlt der direkte Kontakt zu externen Bezugspersonen wie Grosseltern oder Lehrpersonen

Foto: Getty Images

Fabienne Riklin und Cyrill Pinto

Teilnahmslos blickt die Zweitklässlerin in die Handykamera. Ihre Mathe-Aufgaben sind ungelöst, die Zeichenarbeit unfertig. Im Videoanruf fallen der Lehrerin zudem die blauen Flecken an den Armen des Mädchens auf. Die Lehrerin wendet sich an eine Opferhilfestelle des Kantons Bern.

Dies ist längst kein Einzelfall. Die Zahl der Anrufe von beunruhigten Lehrpersonen hat seit dem Lockdown deutlich zugenommen. «Sie sind in der Corona-Krise fast die Einzigen, die mitbekommen, wenn es Familien und vor allem Kindern nicht gut geht», sagt Marlies Haller, Geschäftsführerin der Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern.

Wie viele Kinder aktuell im Schatten der eigenen vier Wände psychische und physische Gewalt, Misshandlung oder Vernachlässigung erfahren, weiss niemand. Klar ist: Die Isolation belastet die Familien. «Homeoffice, Homeschooling und Kinderbetreuung, und das alles auf engstem Raum, führen zu Spannungen», sagt Haller. Die Situation sei für viele Kinder kritisch und verschärfe sich mit jedem weiteren Tag des Lockdown.

Wenns kein Mittagessen gibt, weil die Mutter betrunken ist

Wie angespannt der Familienalltag ist, zeigen erstmals Zahlen von Pro Juventute. Die Stiftung betreibt das Hilfsangebot 147.ch. Hier können sich Kinder und Jugendliche in Notsituationen hinwenden. Seit Beginn der Corona-Krise haben die Anfragen per Chat, Mail oder Textnachricht an den Beratungsdienst, den vor allem Kinder und Ju-

gendliche nutzen, um 32 Prozent zugenommen. Auch die Beratungen für Eltern per Telefon verzeichnen einen Zuwachs von 25 Prozent. Den Kindern und Jugendlichen fehlt in ihrer Isolation ein stabilisierendes Gegenüber. Die Stiftung hat deshalb ihre Kapazitäten zur Beratung erhöht und einen Aufruf gestartet: Mit der Kampagne «Rund um die Uhr für dich da» macht 147.ch auf das 24-Stunden-Hilfsangebot aufmerksam. Auch unter dem Instagram-Kanal #stressdihei erhalten Jugendliche Tipps und Unterstützung von weiteren Organisationen.

Was sich in den Familien abspielt, dringt in der Corona-Krise fast nicht nach aussen. Den Kindern fehlen Bezugspersonen wie Fussballtrainer oder Pfadileiterinnen. Und auch Lehrpersonen bekommen viel weniger mit, als wenn sie die Kinder täglich im Schul-

zimmer sehen. Eine Primarlehrerin aus einer Zürcher Gemeinde erzählt: «In der virtuellen Kommunikation ist es schwierig, zu sehen, was wirklich los ist.» Viele Familien seien am Anschlag und die Leidtragenden fast immer die Kinder. Vorgestern habe ihr ein Schüler erzählt, dass er bis Mitternacht nicht schlafen könne, da seine Eltern so laut streiten würden. Eine andere Drittklässlerin habe im Gespräch nach deutschen Wörtern gerungen, da sie den ganzen Tag portugiesisches TV schaut. Und ein Mädchen habe sie verzweifelt angerufen, weil es nichts zum Zmittag gab und die Mutter erneut am Vormittag betrunken war.

Die Primarlehrerin informiert in solchen Fällen die Schulsozialarbeiter. Die Sozialzentren haben auch während der Lockdown geöffnet. Sie bieten beispielsweise an, sich mit den Kindern draussen

für einen Spaziergang zu treffen, damit diese Probleme ansprechen können. Besteht der Verdacht, dass das Kindeswohl gefährdet ist, unterstützen die Fachleute die Kinder mit Hilfsangeboten oder gelangen an die Kinderschutzbehörde Kesb.

Auch ganz normale Familien sind in einer Dampfkessel-Situation

Noch verzeichnet die Kesb nicht mehr Meldungen als üblich. Patrick Fassbind, Präsident der Kesb Basel-Stadt, sagt aber: «Das heisst noch nichts.» Fassbind geht davon aus, dass diese zeitverzögert eintreffen. Eltern und Kinder würden derzeit in einem absoluten Ausnahmezustand leben. «Das setzt auch nicht vorbelasteten Familien zu.» Er appelliert deshalb an die Menschlichkeit. «Wenn Nachbarn sehen, dass eine Familie in Schwierigkeiten ist, sollten sie diese nicht einfach melden, sondern erst Hilfe anbieten. «Zwei Stunden die Kinder draussen beim Spielen mit der nötigen Distanz beaufsichtigen, kann bereits Spannungen entschärfen.»

Tatsächlich befinden sich etliche Familien in einer Dampfkessel-Situation. Das stellt Peter Sumpf vom Elternnotruf Zürich fest. «Die gewohnte Entlastung klappt nicht mehr, die Grosseltern dürfen nicht mehr zu den Kindern schauen», sagt Sumpf. Kurz vor der Explosion, gehe es weniger darum, Konflikte zu lösen, als vielmehr, diese so zu handhaben, dass sie nicht eskalierten. Betroffenen rät man beim Elternnotruf: «Reden Sie miteinander, doch wenn es zu wort- und emotionsreichen Diskussionen kommt, verlassen Sie für kurze Zeit das Zimmer oder die Wohnung.»

Fehlende Laptops und Tablets führen zu Streit

Sie gehören in der Corona-Krise mit zu den grössten Streitpunkten in Familien: Computer, Laptops und Tablets. Die Eltern benötigen diese fürs Homeoffice, die Kinder fürs Homeschooling. Doch oft fehlen geeignete Geräte. Eine Sek-C-Lehrerin aus der Region Zürich sagt: «Bei uns verfügt höchstens die Hälfte der Schüler über ein Laptop oder ein Tablet.» **Etliche Familien hätten lediglich Handys daheim.** Wie viele Schüler während des Lockdown ohne Laptops oder Tablets sind, wissen oft auch die Schulbehörden nicht. Bei der Hasler-Stiftung, die sich für die Förderung von Informations- und Kommunikationstechnologien einsetzt, haben sich etliche Schulleiter

gemeldet und nach Unterstützung gefragt. 500'000 Franken hat die Stiftung jetzt bereitgestellt. **«Wir wollen Chancengleichheit ermöglichen»,** sagt Geschäftsführer Matthias Kaiserswerth. Nur wer Zugang zu Laptops und Tablets habe, könne die Hausaufgaben umsetzen. Für über 540 Geräte sprach die Stiftung bereits Geld. Wobei sie den Schulleitern, die den Antrag stellen dürfen, klar vorgibt, dass ein Gerät nicht mehr als 650 Franken kosten darf. «Das reicht absolut aus. Es sollen so viele Kinder wie möglich ein Endgerät erhalten.» Wie eine technische Grundversorgung von Kindern zu Hause aussehen könnte, wird derzeit auf politischer Ebene diskutiert.